



# TON *und* BILD

**ILLUSTRIERTE FILM-ZEITUNG**

NR. 9



*Die Sisters*

Ayuntamiento de Madrid



# TONFILM? — TONFILM!

Von Dr. Ralph Benatzky

Wo sind die guten alten Zeiten hin!“ klagte mir neulich ein Musikverleger, „in denen am Abend Tante Laura und Tante Sophie (oder wie sonst die Tanten in den Bürgerfamilien heissen) zu Besuch kamen, sich erwartungsvoll niedersetzten und nach dem obligaten Tagestratsch ihr Musikpensum so erledigten, dass Lilly, die brave Haustochter, den Notenstoss am Flügel durchblättere und säuberlich und gewissenhaft ihr neues Repertoire vortrug! Heute steckt der Fratz den Radiostöpsel hinein, oder er legt die neue Platte auf . . . und darum



Tonfilmaufnahme im Atelier

kauft heutzutage niemand mehr Noten. Die Professionals bekommen sie zu Propagandazwecken geschenkt und von den zweiundzwanzig übriggebliebenen Enthusiasten können wir nicht leben! Mechanisierung, Mechanisierung überall! Wie wird das wohl noch enden?“ — —

„Tonfilm? Ein völlig totgeborenes Kind!“ sagte vor kaum Jahresfrist Hanns Heinz Ewers zu mir, als ich, eben von London gekommen, glühend vor Erregung über das Gehörte, überwältigend Neue, bei Freunden meiner Begeisterung Ausdruck gab. „Sehen Sie, Benatzky, erstens nimmt der gesprochene Film dem Zuhörer den wesentlichsten Erfolgsfaktor des stummen Films weg, nämlich die Illusion, das Mitarbeitenlassen der eigenen Phantasie, das Hineingeheimnissen eigener Empfindungskomplexe, und zweitens fehlt dem Tonfilm jede Rentabilitätsmöglichkeit dadurch, dass er nicht international ist!“

„Ich kann mir noch vorstellen,“ meinte Frau Tilla Durieux, die auch dabei war, „dass man eine Oper, prachtvoll besetzt, eine Symphonie, gespielt von einem grandiosen Orchester, mit Erfolg wiedergeben kann . . . aber Filme, Stücke, richtige Stücke . . . nie!“

„Und ich versichere Ihnen, meine Herrschaften, dass wir uns in drei, vier Jahren überhaupt nicht werden vorstellen können, dass es je stumme Filme gegeben hat“, sagte ich hierauf.

Nun, wir haben alle nicht recht behalten!

„Der Mechanisierung gehört die Zukunft,“ meinte der Hausherr, „der Tonfilm wird sämtliche Theater im Handumdrehen umbringen.“

Er hat auch nicht recht behalten!

Niemand hat recht behalten, auch mein alter Verleger nicht. Es werden nach wie vor Noten gekauft, wenn auch viel weniger als früher, es prosperieren Theater, stumme Filme und Tonfilme nebeneinander, nur siegt naturgemäss jetzt nur das in seiner Art Beste, Vollkommenste. (Nicht das „an sich“ Beste.)

Und wir sind schrecklich blasiert und undankbar geworden! Es ist, wie gesagt, kaum ein Jahr her, da wisperten nur ganz wenige Weitgereiste von der neuen grossen Sensation des photographierten Tones.

Unsere deutschen Techniker, Ingenieure, Darsteller, Regisseure, Autoren haben in diesem kurzen Zeitraum die ungeheuerliche Leistung zuwege gebracht, nicht nur gleiches zu bieten, nicht nur konkurrenzfähig zu sein, nein, sogar das in jahrelanger Arbeit im Ausland Erreichte stellenweise zu überbieten!

Erinnern Sie sich nicht mehr an die Zeiten, meine schöne gnädige Frau, da man in den Kinotheatern die Filme durch Conferenciers erläutern lassen musste? Es ist noch gar nicht so lange her, Sie können ruhig Ja sagen!

Welch beispiellosen Fortschritt hat der stumme Film in diesen wenigen Jahren zu verzeichnen!

Geben Sie dem Tonfilm ein Drittel dieser Zeit nur zur Entwicklung, und der Atem stockt Ihnen beim Ausmalen der Möglichkeiten!

Eine kleine Vorahnung dessen hatte ich jüngst in



— und im Freien

In der Mitte der Mann mit dem Mikrophon  
Beide Photos aus dem Ufa-Film »Der unsterbliche Lump«

Prag. Ein Tonfilmopérateur hatte ein Stückchen jener Schreckensszenen zum Kurbeln erwischt, die sich in Brüssel beim Attentat auf den italienischen Kronprinzen abspielten. Atemraubend der Galoppklang der Pferde über das Pflaster, das Schreien, Stöhnen, hallendes Rufen der Menge, die Musikketten von weither dazwischen, unheimlich die entsetzliche Wahrhaftigkeit dieser Bilder!

Die Möglichkeiten, die in der grandiosen Erfindung der Kerrzelle, dem Um und Auf des Tonfilmes, liegen, sind heute noch nicht zu übersehen.

Und ich freue mich, dass ich mit meinen Tonfilmen ein ganz kleines Bausteinchen zur Entwicklung dieser Möglichkeiten beitragen konnte.



# Amerika-Stars Ankunft in Berlin

Die sogenannte „Erste Berliner Empfangsbereitschaft für Hollywood-Stars“ hat bekanntgegeben, wen sie zu ihrem „Chef des Protokolls“ ernannt hat: Herrn Polywhere. Herr Polywhere seinerseits machte nun mit erfreulicher Schnelligkeit einem Zustand ein Ende, der Berlins tatsächlich unwürdig war: Hollywood-Stars, die in Berlin zum erstenmal in ihrem Leben ankamen — oder auch solche, die längere Zeit von unserer geliebten Hauptstadt abwesend waren —, wurden ganz wirt von den gleich am ersten Tag ihres Berliner Aufenthalts auf sie einstürmenden Dingen, aber dann, vom zweiten Tag ab, war deprimierende Ruhe um sie; kein Reporter mehr, kein Photograph — es kam so weit, dass ein Star vor Einsamkeit melancholisch wurde und schliesslich unsere Stadt, die sich so wenig auf jeden neuen eintreffenden Star umzustellen versteht, verliess. Voilà!

Also Herr Polywhere griff da ganz energisch durch. Und zwar löste er das Problem auf erstaunlich einfache Weise: er schuf eine Norm für den ersten Tag eines jeden in Berlin eintreffenden Hollywood-Stars — wer wäre darauf gekommen?! Wahrscheinlich sagte er

Baden-Baden oder Paris in Berlin einzutreffen beabsichtigt, auf dem Bahnhof Friedrichstrasse in Berlin einzulaufen. Und zwar wenn irgend möglich mit dem Frühzug 7.32, spätestens aber mit dem Zug 8.24. Und zwar aus folgenden Gründen: Es wurde bei nachmittags oder abends eintreffenden Stars bemerkt, dass sich zu diesen Zeiten naturgemäss nicht nur die interessierten Kreise, wie Photographen, Interviewer, Vertreter der betreffenden Filmgesellschaften, einfanden, sondern auch Passanten. Diese Leute sind ganz uninteressiert und die Pressephotos erreichen nicht die erforderliche bildliche Lebendigkeit.

Nach dem Empfang am Bahnhof hat der Star ins Hotel zu fahren; die Interessierten haben dem Auto zu folgen, so dass von einer Kolonne gesprochen werden kann, „die sich durch die noch morgendlichen Strassen ins Hotel be-

gemeinen Presseempfang mit Tee um 5 Uhr. Dieser Tee hat der Clou des ersten Tages zu werden, also auch der Clou des ganzen Aufenthaltes der Künstlerin. Es versammeln sich also die Herren und Damen am besten um 5.10 Uhr. Die Jupiterlampen und Scheinwerfer, die auf-



**Hans Stüwe als Johann Strauss in dem Film »Der Walzerkönig«**

sich: die jeweilige Metropole hat sich nicht dem jeweiligen Star, sondern der jeweiligen Star hat sich der jeweiligen Metropole anzupassen — beneidenswert klug. Und Herr Polywhere arbeitete, nicht faul, auch sofort dann die sogenannten „Berliner Empfangsvorschriften für den ersten Aufenthaltstag von Hollywood-Stars“ aus.

Jedenfalls leistete Herr Polywhere, wie wir gleich sehen werden, nicht nur ganze, sondern auch höchst vernünftige und einsichtige Arbeit. Die erste Verfügung lautet also — man möge verzeihen, dass ich die Geduld des Lesers auf längere Folter spanne — wie folgt:

Der betreffende Star hat — ganz gleich, ob er aus Hamburg,



**Buster Keaton mit seinen beiden Söhnen**

wegte“. In der Halle verabschiedet sich die Diva und darf nun bis 3 Uhr schlafen. Nur bis 3 Uhr, denn um 3 Uhr hat sie irgendeinem prominenteren Pressevertreter das erste Solointerview zu geben, um 4 Uhr das zweite. Bis halbfünf, nicht länger, denn um diese Zeit muss sich der Star umzukleiden beginnen für den all-



**Ein schwarzer Star:  
Der Negerdarsteller Daniel Haynes**

gestellt wurden, um Filmaufnahmen zu ermöglichen, werden ausprobiert. Die Geladenen tun gut daran, sich nicht in die Nähe dieser Lampen zu setzen, wofür sie sich Eis bestellt haben, bzw. kein Eis zu bestellen, sofern sie sich in die Nähe dieser interessanten Lampen setzen wollen. Denn die Erfahrung hat gelehrt, dass Eis, sobald es serviert wurde, schon kein Eis mehr war, sondern ein ungeniessbares warmes Getränk. — Um 5.15, also kurz vor Erscheinen des Stars, hat die Auslosung zu beginnen, welcher von den Geladenen am prominenteren Tisch der Diva Platz nehmen darf. — Die Diva erscheint dann am besten um 5.26 oder 5.27, keinesfalls aber später als 5.28. Sämtliche Anwesenden inklusiv des Stars tun alles, was sie tun, angeregt. Wer sich nur die Andeutung einer langweiligen Miene ins Gesicht zu setzen wagt, darf das nächste Mal nicht mitmachen. — Der Star hält eine kleine Ansprache, in der auf jeden Fall vorzukommen hat „Dank“ und „ich bin zwar kein Redner“; nach der Ansprache wird weiter gejaust (wie man in Wien sagt) — und dann, ab 7 Uhr, wenn der Tee aufgehoben wurde, kann der Star, falls er hierzu aufgelegt ist, in Berlin machen, was er will.

Dies ein kleiner Auszug aus den Bestimmungen, die Mr. Polywhere von der „Ersten Berliner Empfangsbereitschaft für Hollywood-Stars“ ausarbeitete. Ich glaube: sowohl Berlin als auch die Stars können ihm dankbar sein! E. M.



**Jenny Jugo und Fritz Schulz mit dem Regisseur E.W. Erno bei einer Tonaufnahme zu dem Film »Heute nacht... eventuell...«**



# Mosaik aus Hollywood

Text und Zeichnungen von Henry Major

Es ist Sitte in Hollywood, in Gesellschaft zu gehen, und so muss auch ich es tun, ebenso, wie ich auch Gäste einladen muss. Dieser Tage war ich bei dem Schriftsteller Ernst Vajda eingeladen. Dieser ist berühmt — oder berüchtigt — dafür, dass er imstande ist, stundenlang ohne Unterbrechung zu sprechen. Er spricht einem das Abendbrot weg, er hypnotisiert seine Gäste. Man findet es nicht einmal mehr eigenartig, dass er immer nur von sich und von seinen Stücken redet. Er spricht stehend, gestikuliert heftig dabei, und wer es wagt, einen Ton dazwischenzureden, den brüllt er noch lauter an.



Der Held wollte in dem neuen Film — von Vajda natürlich — gerade den Verführer töten, als ein Diener dem Hausherrn eilig ein Telegramm übergab. Die geschwächten Zuhörer blickten sich glücklich an. Und wirklich: der Autor hörte auf! Und dann las er seelenruhig den Inhalt des Telegramms vor:

*„Lieber Freund, ich sitze hier bei dir als dein liebster Gast. Würdest du so freundlich sein und mir erlauben, auch ein Wort zu sagen.“*

Roy Wilson.“

Roy Wilson ist selbst Schriftsteller. Er ging unbemerkt aus dem Zimmer, um das Telegramm aufzugeben.

„Lieber Roy,“ sagte Vajda, „das ist das erste Werk, das ich von dir gelesen habe und das witzig ist.“

Und er setzte seine Erzählung fort.

„Fan-letters“ ist die richtige Benennung jener Briefe, die die Filmmenthusiasten an ihre Lieblingsstars schreiben. In jedem Studio gibt es eine „fan-letter“-Abteilung, wo einige

nette Fräuleins die Briefe öffnen und lesen. Die grossen Stars haben Extra-Büros für sich allein. Es ist äusserst wichtig, dass jeder Antwort ein Photo des Lieblings beigefügt wird. So viele Fanatiker verlangen Photos, dass die Stars bzw. die „fan-letter“-Abteilungen fünfzig Cents für ein

Bild verlangen müssen, um nicht an dieser Liebe zugrunde zu gehen. Bei Verlängerung der Kontrakte kommt es sehr darauf an, wieviel „fan-letters“ ein Star bekommt. Mary Pickford erhält monatlich fünfzehn- bis zwanzigtausend. Ronald Colman lässt seinen „fans“ schreiben, welches sein nächstes Stück ist, und er bittet sie sogar, ihm mitzuteilen, wie sie ihn in seiner letzten Rolle fanden. Das ist der einfachste, familiäre Weg der Publizität, der hier ganz selbstverständlich ist. Die Briefe und die Unterschriften werden natürlich so vervielfältigt, dass sie absolut echt wirken. Die Originalunterschriften des allgemein beliebten Prominenten stammen natürlich von der Sekretärin.



## REVUEFILM-DÄMMERUNG AUCH AMERIKA DREHT TONFILM-OPERETTEN

Im Anfang war der Revuefilm. Al Jolson ist Revuesänger gewesen, und nichts ist selbstverständlicher, als dass die ersten grossen amerikanischen Tonfilme sämtlich in dem Milieu der Revuetheater gespielt haben. Chornummern mit womöglich vielen Girls, Artistennummern (so geräuschvoll als nur möglich) wurden dringend gesucht, und selbst Stroheim sah sich veranlasst, seinen ersten Tonfilm vor und hinter den Kulissen eines Revuetheaters spielen zu lassen, denn selbst ein so eigensinniges Genie, wie er nun einmal ist, konnte es nicht wagen, sich der Modeströmung entgegenzusetzen.

Nun scheint es aber mit der Revue aus zu sein. Die Neunmalweisen des Broadway prophezeien bereits, dass die Revuegrössen, die mit fürstlichen Gagen nach Hollywood geschleppt worden sind, alle ihre Rückfahrkarten nach New York lösen können. Selbst die grosse Al Jolson-Mode soll vorbei sein, und auch der weltberühmte „Mammy“-Sänger kann zur Revuebühne zurückkehren.

New York hat nämlich — fast gleichzeitig mit Berlin — die Ton-



Lawrence Tibbett

Metro-Goldwyn phot.

filmoperette entdeckt. Und dies geschah anlässlich der Uraufführung des Films „The Rôgue Song“, der nach einer Operette von Franz Lehár gedreht wurde und eigentlich eine regelrechte Tonfilmoperette ist. Zudem — die männliche Hauptrolle in diesem Film spielt ein Opernsänger, Lawrence Tibbett, der Baritonist der Metropolitan, und er hat mit seiner Stimme der Al Jolson-Begeisterung endgültig den Todesstoss versetzt. So sagen wenigstens die Neunmalweisen am Broadway. Fest steht so viel, dass jetzt die ganze amerikanische Filmindustrie nach Operetten jagt, die man irgendwie vertonen könnte, und fest steht auch, dass die Gegend der Metropolitan Opera belagert ist von Agenten, die alle fürstliche Engagementsverträge für Hollywood in der Tasche tragen und Opernsänger mit einem Filmgesicht suchen. Film-Amerika ist nun einmal ebenso dem Wandel der Mode unterworfen, wie Film-Deutschland. Dem Revuefilm folgt der Operettenfilm, dem Revuestar der Opernstar. Bis nicht ein neuer Erfolg neue Mode geschaffen hat.



# Was bringt der März?



Aus dem Metropol-Film  
»Im Schatten von Paris«



Irene Eisinger und Tibor Halmay im D. L. S.-  
Tonfilm »Zwei Herzen im Dreivierteltakt«

## Kleiner Unfall Menjous

Selbst Menjou, der elegante Menjou, läuft manchmal in einem abgeschabten Frack über die Leinwand — das tut er zwar nicht in den grossen Theatern — nein, da weiss er, was er seinem Publikum schuldig ist. Erst in den kleineren Kientöppen wird er etwas lässiger — wenn er so an die dreihundertundfünfundsechzigmal durch den Projektionsapparat gelaufen ist, und die Ereignisse nicht mehr so folgerichtig ablaufen, wie sie eigentlich müssten. Ein Frack, der im normalen Leben aus der Fassung geraten ist, wird in seltsame Maschinen gepresst, wir haben zum Bügeln unsere prima amerikanischen Maschinen. Bei einem Filmfrack aber geht die Renovierung ganz anders vonstatten — der Filmfrack wird geklebt! Da sitzen geübte Kleberinnen an Trommeln, von denen der Filmstreifen abläuft; sie prüfen den Film, und kommt eine fehlerhafte Stelle, so waltet die Schere ihres Amtes. Auf der Leinwand macht sich diese Operation dann als ein leichter Hopser bemerkbar — Menjou tritt in die Tür und mit einem gewaltigen Satz steht er schon vor seiner jeweiligen Braut. Ist die lädierte Stelle aber allzu lang,



Clifford McLaglen und Judith Massena  
in dem Film »Sei gegrüsst, mein schönes  
Sorrent«  
Regie: Romano Mengon

dann muss ein neues Stück eingeklebt werden. Und hierbei kann es dann zu kleinen Unstimmigkeiten kommen: Da verliess neulich Herr Menjou sein Hotel, natürlich, wie immer, im Frack und wurde im nächsten Bilde ziemlich unsanft, nur mit einem Schlafanzug bekleidet, nebst Gepäck aus einem Eisenbahnzug geworfen. Die Angelegenheit war etwas verworren, vollkommen unverständlich wurde aber das Benehmen dieses Herrn, als wir ihn in der nächsten Szene wiedertrafen. Nachdem er soeben im Pyjama aus dem Zuge herausgeworfen worden war, erschien er in strahlendster Laune im obligaten Frack im Speisewagen, setzte sich einer hübschen Frau vis-à-vis und begann zu soupieren. — Das Publikum grubelte angestrengt: Wieso erscheint er im Speisewagen, wenn er doch aus dem Zuge herausgeworfen worden ist? Ist er umgestiegen? Fährt er wieder nach Hause? Sollte er vielleicht gar nicht herausgeworfen worden sein? Des Rätsels Lösung hat der Film nicht verraten, nach jenem seltsamen Zwischenfall lief er friedlich weiter — und nur ein Wissender konnte sich das Geheimnis zusammenkleben — es war ein kleiner Betriebsunfall; die Filmprüferin hatte die Klebestellen falsch aneinandergereiht. Grekow.



Zwei neue Gesichter: Anny Wills und Berthold Bartosch  
in dem von Lotte Reiniger inszenierten Tonfilm  
»Jagd nach dem Glück«



Maria Paudler und Truus van Alten  
in dem neuen Aafa-Film  
»O Mädchen, mein Mädchen, wie lieb' ich dich!«



# PHOTO-SPIEGEL

## DIE KUNST, UM DIE ECKE ZU SEHEN

Aufnahmen mit dem Winkelsucher von Armin T. Wegner.

Mit 4 Aufnahmen des Verfassers

Das Gesicht des Menschen! Sind wir nicht ewig danach auf der Jagd? Bewegung! Bewegung! schreit wie im Leben auch hier die Kunst; es ist die Frage des Laokoon in der Photographie. Aber wie viele Masken trägt unser Antlitz? Kaum, dass der Mensch sich beobachtet fühlt, selbst beim kleinen Kinde

„Wir spielen alle; wer es weiss, ist klug,“ sagt Schnitzler.

Es gibt Menschen, die fast immer gute Bilder ergeben, es sind gute Schauspieler. Die meisten erstarren zur Denkmalsfigur oder zur Salzsäule. Welche Verzweiflungen für den Charakterzeichner und Seelenfänger unter den Photo-

liker, ja es gehört zu ihrem eigentlichen Wesen, sich in Gesten darzustellen, so dass die Charakterologen mit Recht von einem „Darbietungstypus“ sprechen.

Wie oft wünschte der Photograph dann, eine Tarnkappe zu besitzen, um ungesehen die Menschen verfolgen zu



*Heimkehr von der Klagemauer*

*Links: Ein frommer Aschkenazi hält sich die Hand vor das Gesicht, um nicht photographiert zu werden  
Rechts: Mit dem Winkelsucher gelingt die Aufnahme*

*Beide Aufnahmen mit Leica, Blende 9,  $\frac{1}{100}$  Sekunde, März, vormittag 11 Uhr*

schon, verwandelt sich der ganze Ausdruck seines Wesens.

Jeder spielt, und er spielt schlecht. In der Regel stellt er sein Ideal dar, einen Feldherrn, einen Künstler, fast immer einen bedeutenden Menschen, der oft in groteskem Gegensatz zu seinem eigentlichen Wesen steht. Fast niemals versteht er es, sich selber zu spielen.

graphen, der gerade in der Starrheit noch die Bewegung erfassen möchte. Diese Nöte aber nehmen die absonderlichsten Formen an, wenn wir weiter nach dem Süden, in den Orient kommen, wo die Persönlichkeit sich viel stärker als bei uns nicht nur im Gesicht, sondern in der ganzen Gestalt ausdrückt. Denn hier sind die Menschen weit grössere Theatra-

könner und hinter der Maske ihr innerstes Gesicht zu erhaschen. Kann ein Schriftsteller und Menschensucher sich etwas stärker ersehen, wenn er zur Linse greift, die ihm helfen soll, auch hier das rein Menschliche im alltäglichen Typus zu erschauen und festzuhalten? Immer wieder, wenn ich auf jahrelangen Reisen in fremden Ländern neben der



*Betende Mohammedaner im Hof der Omajaden-Moschee in Damaskus  
Aufgenommen während der Gebetsübungen mit Winkelsucher*

*Leitz-Leica, Blende 11,  $\frac{1}{100}$  Sekunde, April, mittags 12 Uhr*



merkwürdigen und begehrenswerten Gestalt eines fremdartigen Menschen stand, verlangte ich nach einer Möglichkeit, um die Ecke zu sehen. Aber wandte ich der fremden Gestalt die Linse zu, erstarrte sie zur wunderlichen Marionette. Zuweilen habe ich mir früher durch den kleinen Brownie-Kodak, später auch durch Box-Tengor zu helfen gewusst. Diese kastenartigen Apparate, in denen die rückwärtsliegende Linse fast verborgen ist, gestatten es, durch die festgelegte Einstellung der Entfernung bei einiger Geschicklichkeit auch unbemerkt eine Belichtung vorzunehmen. Bei jedem ausgezogenem Balgapparat aber muss die wie bei einer Pistole vorgerückte Mündung der Linse von vornherein eine ungewundene Aufnahme verderben.

Auf meiner letzten Orientfahrt, die mich auf meiner Ardie-Maschine durch

Palästina und die Wüste Sinai führte, habe ich zum ersten Male eine Leica-Kamera verwandt. Neben dem Vorteil, vieles Aufnahmematerial auf kleinstem Raum verstauen zu können, was bei einer Reise auf dem Motorrad ja von besonderer Wichtigkeit ist, habe ich dabei die Einrichtung des

Winkelsuchers an dieser Kamera als höchsten Gewinn empfunden. Es zeigt sich wieder, dass die einfachen Erfindungen die genialsten sind! Denn der Winkelsucher bringt im Orient für den Photographen noch eine andere Möglichkeit mit sich: Aufnahmen von Menschen zu machen, die sich überhaupt nicht photographieren lassen, sowie solche Gegenstände festzuhalten, deren Abbildung aus religiösen Gründen strengstens verboten ist.

Als ich die alten, frommen Juden bei ihrer Rückkehr vom Gebet an der Klage-mauer in Jerusalem photographieren wollte, bedeckten fast alle mit der ausgebreiteten Hand ihr Gesicht. Sobald ich aber den Winkelsucher aufsetzte, gelang mir die Aufnahme ohne Schwierigkeit. Die kleine länglich gestreckte Form der Leica-Kamera mit der kaum hervorragenden Linse bietet dazu den Vorteil, dass sie, im freien Gelände an das Auge gehalten, bei dem danebenstehenden Beschauer den Eindruck erweckt, als blicke man durch ein Fernglas ins Weite. So vermag man in aller Ruhe eine neben sich stehende mohammedanische Frau auf den Film zu bringen, die sich im Eifer des Zuschauens vielleicht sogar einen Augenblick entschleierte hat und die sich aus abergläubischer Furcht vor dem „bösen Blick“ der Linse mit Bewusstsein



Im Park

Kardas phot.



Diese Schwalbe macht noch keinen Sommer...

Bruno Ehler phot.

niemals photographieren lassen würde. In dem Hof der berühmten Omajaden-Moschee in Damaskus bereitete es mir keinerlei Mühe, die frommen Syrer bei ihren Gebetsübungen aufzunehmen, während ich kunstliebend den Sims der gegenüberliegenden Säulenfassade durch mein „Fernglas“ betrachtete, ohne die heiligen Uebungen durch die zudringliche Neugier des Europäers mit meinem photographischen Apparat zu entweihen. Noch grössere Vorteile ergaben sich durch den Winkelsucher bei meinem Besuch der fanatisch-religiösen Städte im Innern Mesopotamiens, in Nedschef, Kerbela und Kazimen. Während ich draussen vor dem Portal der Moscheemauer den Eindruck erweckte, als photographierte ich meine mir gegenüberstehenden Reisegefährten, erhaschte ich leicht durch das offene Hoftor ein Bild der heiligen Moschee im Innern, von der Aufnahmen den Ungläubigen so streng verwehrt sind, dass auf eine Verletzung dieses Verbotes sehr empfindliche Strafen stehen. Hier hat man wirklich etwas von der höchsten Sehnsucht jedes Photographen erreicht, wenn auch noch nicht die völlige Tarnkappe, so doch die Kunst — um die Ecke zu sehen!

## Ihre Zukunft! Bemerkenswertes Angebot.

Gratis schickt Ihnen.

Wird Ihre Zukunft glücklich, begütert, freudig sein? Werden Sie Erfolg mit Ihren Wünschen haben?

Mit Ihrem Ehrgeiz? In der Liebe — in der Ehe? Welches sind Ihre Freunde? Ihre Feinde?

Und viele andere Dinge von grösster Bedeutung, die allein die Astrologie enthüllen kann!

Was Ihnen die Astrologie sagt!

Wenn Sie sich auf diese Zeitung berufen, so schickt Ihnen die weltbekannte Berühmtheit KARMA aus Paris gratis eine Skizze Ihrer astrologischen Lebensanalyse mit kostenlosen Ratschlägen, die von grossem Wert für Sie sein können. Schicken Sie einfach Ihren Namen, Ihre Adresse und Geburtsdatum (alles sehr leserlich geschrieben) an KARMA, folio 25 B, 8, Boulevard Ornano, Paris (Frankreich). Schreiben sie sofort, eine Ueber-raschung wartet Ihrer. Wenn Sie wollen, können Sie RM. 0,50 Postmarken Ihres Landes beilegen zur Deckung der Porto- und Korrespondenzkosten. Das Porto für Frankreich beträgt RM. 0,25.



**Elfa** GESELLSCHAFT  
FÜR KINO-, FOTO- U.  
ELEKTROTECHNIK  
KARL KRESSE u. FELIX REHM  
BERLIN SW 68  
HOLLMANNSTRASSE 16  
BOGENLAMPEN  
GLÜHLAMPEN  
für FILM und PHOTO

## Vergrössern Sie optisch?

Kennen Sie die hohe Schönheit von Projektionsbildern? Wissen Sie, wie einfach die Herstellung ist? Verlangen Sie bitte

**kostenlos**

unsere kleine Broschüre „Lichtfreude für Lichtfreunde“. Sie wird Ihnen eine Fülle von Anregungen bringen. Eisenberger Trockenplattenfabrik Otto Kirschten A.-G., Eisenberg 24 (Thür.).

**Eisenberger**  
Photo-Platten

## Erich Burger: CHARLIE CHAPLIN

Bericht seines Lebens. Mit einem Vorwort von Charlie Chaplin und 121 Abbildungen aus seinen frühesten bis letzten Filmen, seinem Leben und seinem Heim.

Der Werdegang des weltberühmten genialen Künstlers, des aussergewöhnlichen Menschen. Illustrierter Sonderprospekt kostenlos vom RUDOLF MOSSE BUCHVERLAG, BERLIN SW 100.



# Wie baut man sich eine Reisedunkelkammer

Wohl jeder Amateur wird es schon schmerzlich empfunden haben, dass auf Ausflügen und Reisen gemachte Aufnahmen nicht immer sofort an Ort und Stelle nachgeprüft werden können und etwaige Fehlaufnahmen nochmals sofort wiederholt werden konnten, weil die Dunkelkammer im Hotel oder in der Ortsphotohandlung nicht zur Verfügung stand.

In den Photohandlungen und den Hotels (nebenbei: die Dunkelkammern in deutschen Hotels muss man mit der Laterne am Tage suchen; und auch dann vergeblich) sind die bereitgestellten Amateurdunkelkammern stets besetzt; und findet man eine frei, kann man auch kaum mit der erforderlichen Ruhe arbeiten.

Nun gibt es in einigen Photohandlungen sogenannte transportable Reisedunkelkammern zu kaufen. Die sogenannten Dunkelkammerzelte sind nicht stabil genug. Die ganz grossen transportablen Reisedunkelkammern aus Holz sind viel zu schwer, zu teuer und für den Amateur auf Reisen und Ausflügen

wickeltisch" und muss herausnehmbar konstruiert sein. Und nun gehe er an die Arbeit: Das Wachstuch wird in drei Teile geschnitten, und zwar derart, dass der eine Teil als „Rückenwand“ dient, die beiden anderen Teile für die Seiten des Koffers bestimmt sind.

Die Rückenwand muss so gross gehalten sein, dass sie vom Kofferdeckel ab bis über den Rücken des Amateurs hinabreicht, um das Licht genügend abhalten zu können. In dem Koffer selbst werden noch zwei Stützen aus Holz oder Metall so eingefügt, dass sie zusammenlegbar und aufstellbar als Stütze des Kofferdeckels dienen können. Die Rücken-



**Schloss Seeburg**  
Paul Brandt phot.

überhaupt nicht zu gebrauchen; nicht einmal der Fachphotograph kann sie recht verwenden.

In den Warenhäusern und den Kofferspezialgeschäften gibt es für billiges Geld einen Pappkoffer. Sehr stabil ist er nicht, reicht aber für diese Zwecke vollkommen aus. Der Pappkoffer ist aus Lederpappe mit Schloss und in annehmbarer Grösse. Einen solchen Lederpappreisekoffer kauft sich der Amateur. Dazu etwa zwei Meter Wachseleinwand (Wachstuch zum Einschlagen grosser Pakete) und etwas Gummischnur. Damit hat er das nötige Material beisammen. Wer nun etwas mehr anlegen kann, der kauft sich in einer Photofachhandlung zwei Meter roten oder gelben „Kanariensstoff“ zum Füttern der Wachseleinwand.

Hat der Amateur den Koffer bereit, so bestelle er sich bei seinem Tischler ein Brett, das der Grösse des Kofferbodens oder des Einsatzes entsprechen muss; dieses Brett ist dann der „Ent-

wand“ — also am Rande des Kofferdeckels — entweder angenäht werden oder mit heissem Tischlerleim geklebt sein, damit sie sich nicht während der Arbeit lösen kann. Unten an der Rückenwand und an den Seiten soll mit Druckknöpfen oder sonstigen Schliessen eine Möglichkeit zum lichtdichten Verschluss gegeben werden, und zwar unten mit Schnur (die dann um den Leib gebunden wird) und an den Seiten entweder mit Druckknöpfen oder Binden mit den Seitenteilen.

Die Seitenteile müssen gleichmässig lang sein und völlig lichtdicht abschliessen; oben ebenfalls am Kofferdeckel mit Leim befestigt oder angenäht sein, an den Seiten wie beschrieben. Diese Seitenteile haben jeder ein Aermelloch, evtl. mit Aermel. Am Rande des Aermelloches (oder Aermels) wird eine Gummischnur durchgezogen zum besseren und sicheren Schliessen. Hier wird beim Arbeiten der Arm durchgesteckt.

W. R.

## Photoausstellung Otto Kurt Vogelsang

Wer hinter der Kamera steht — darauf kommt es an. Ungeheuer viel Takt gehört dazu, Apparat und Mensch zu einer höflichen Begegnung zu verhelfen. Bei Otto Kurt Vogelsang hat man das Empfinden, dass in seinen photographischen Bildnissen Menschenleistung und Apparat sich harmonisch zusammenfinden. Der schwarze Kasten, gewiss an sich ein seelenloses Ding, kann dem Menschen kein Verstehen entgegenbringen. Dieses Nichtverstehenkönnen

hört bei Vogelsang auf. Man fühlt in seinen Bildern, wie sehr er sich in seine Modelle hineinzuversetzen vermag, um ihre Wesensart zu erfassen. Darüber hinaus versteht Vogelsang das Photographieren zu einer ungezwungenen, durchaus angenehmen Angelegenheit für beide Teile zu machen. Durch Unterhaltung wird abgelenkt, um so keine Uebersteigerung (Karikatur, Ekstase) des Persönlichen eintreten zu lassen. Typisch für Vogelsang ist das Bestreben, seine Modelle von ihrer Berufs-, Geschäfts- und Geldwürde frei zu machen, so dass eben nur der Mensch allein übrigbleibt. — Neben der Arretierung des richtigen Augenblicks legt Vogelsang grossen Wert auf die Beleuchtung. Er weiss dem elektrischen Licht zu einer schönen formenden Wirkung zu verhelfen. Erstaunlich ist, wie Vogelsang auf diese Weise selbst aus äusserlich uninteressant erscheinenden Menschen Charakterwerte bzw. -merkmale herauszuholen und bis ins Typische zu steigern vermag. Hier findet sich auch eine Erklärung für die grundverschiedene Arbeitsweise, Auffassung und Variation der Lichtquelle in jeder einzelnen Aufnahme von Vogelsang. Immer und immer schwingt in seinen Aufnahmen als Leitmotiv das Licht als formendes Element mit. H. R.



**Damenbildnis**  
**Ellen Christiansen**  
O. Kurt Vogelsang phot.

wand enthält noch ein „Guckloch“ für die Augen mit Schutzkappe, die dann bei der Arbeit mittels Gummischnur oder Band um den Kopf gebunden werden kann. Diese Rückenwand soll



**Der Maler Wilhelm Granzow**  
O. Kurt Vogelsang phot.